

Richard Russo: „Mohawk“

Geplatzte Illusionen

Von Christoph Schröder

22.06.2023

Für seinen Roman „Empire Falls“ wurde der Amerikaner Richard Russo mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet. Nun ist sein 1986 erschienener Debütroman „Mohawk“ erstmals in deutscher Übersetzung erschienen. Es geht um eine Stadt im Niedergang, um geplatzte Illusionen und um ein Geheimnis, das sich um einen Sonderling rankt: Themen, die wir bereits aus den späteren Romanen Russos kennen.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet die Grillbars amerikanischer Kleinstädte immer wieder zu zentralen Umschlagplätzen in Richard Russos Romanen werden. In „Empire Falls“ war das der Fall, und auch die erste Szene von Russos Debüt spielt an jenem alltagsmythischen Ort, an dem die Menschen nun einmal zusammenkommen, wenn sie sonst keinen anderen Platz mehr haben, um zu reden, zu tratschen, sich zu prügeln oder Wetten abzuschließen. In der Morgendämmerung also stößt Harry, der Wirt, die Hintertür seines „Mohawk Grill“ auf, um durchzulüften, und erkennt im Zwielicht der Nebenstraße eine bekannte Gestalt:

„Abwartend steht Wild Bill da und vergräbt die Hände tiefer in den Taschen, während Harry ihn eindringlich mustert und sich fragt, ob Bill in der vergangenen Nacht in Schwierigkeiten gesteckt hat. Eher nicht, beschließt Harry. Bill sieht zwar etwas derangiert aus, so wie immer, seine schwarze, bügelfaltenlose Hose ist bedeckt vom Staub der Gasse, ein Zipfel seines fadenscheinigen grün-karierten Hemdes hängt heraus, aber seine Erscheinung ist nicht auffälliger als sonst.“

Wild Bill ist eine zentrale Figur in Richard Russos Debüt. Ein Sonderling, dem irgendwann die Artikulationsfähigkeit abhandengekommen ist und der wechselweise misstrauisch beäugt oder verspottet wird. Wild Bill ist das personifizierte schlechte Gewissen der Kleinstadt Mohawk. Jede der Figuren verbindet eine geheim gehaltene Geschichte mit Bill, und nie ist es eine gute.

Komplexes Beziehungsgeflecht über mehrere Generationen

Mohawk ist, auch das ein gängiger Topos in Russos Romanen, eine Stadt im Niedergang. Einst war sie ein prosperierender Wirtschaftsstandort, an dem die Lederverarbeitung den Menschen Arbeit gab. Nun, in den späten 1960er-Jahren, in denen der erste Teil des Romans spielt, sind die Gerbereien und Lederfabriken heruntergewirtschaftet. Die Krebsrate

Richard Russo

Mohawk

Aus dem Englischen
von Monika Köpfer

DuMont Buchverlag, Köln

492 Seiten

26 Euro

in Mohawk, so hat es eine Studie gezeigt, liegt dreimal höher als in den restlichen Landesteilen, mutmaßlich ein Resultat illegaler Giftstoffentsorgung.

„Mohawk“ ist ein Episodenroman, in dem Russo seine Figuren schnell in ein komplexes Geflecht von Beziehungen verwickelt, das mehrere Generationen umspannt. Da ist beispielsweise der kettenrauchende, lungenkranke Mather Grouse, ehemaliger Zuschneider in der Lederfabrik, der von seiner Ehefrau in tyrannischer Fürsorge umhegt wird. Anne, ihre gemeinsame Tochter, zieht ihren Sohn Randall alleine auf. Mather hatte sich für Anne stets etwas Besseres gewünscht als einen der kleinstädtischen Verlierertypen, doch die Lebenswege in Mohawk sind vorgezeichnet:

„Anne, die in Mohawk aufgewachsen war, hatte wenig Gelegenheit gehabt, andere Jungen kennenzulernen als die Söhne von Ladenbesitzern, Lederschneidern und Tankstelleninhabern. Von allen war Dallas Younger der attraktivste gewesen.“

Figuren ohne Scheu vor der Resignation

Dallas, Annes Ex-Mann, jobbt als Automechaniker und verliert in durchzechten Nächten regelmäßig sein Gebiss, das er seit einer wüsten Schlägerei in seiner Jugend tragen muss. Um seinen Sohn kümmert er sich ab und an, wenn er es nicht gerade vergisst. Dallas ist eine jener klassischen Russo-Figuren, die den auf den Kopf gestellten amerikanischen Traum leben: Sie wissen, dass nichts besser würde, auch wenn sie sich noch so sehr anstrengen. Also versuchen sie es erst gar nicht und lassen sich treiben:

„Immer passierte etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte. In der Regel war es etwas Schlechtes.“

Anne wiederum hat einen erfolglosen Ausbruchversuch in die Großstadt New York und eine weitere gescheiterte Beziehung hinter sich. Nun ist sie zurück in Mohawk und hat ihre wahre Liebe Dan täglich vor Augen. Der ist allerdings der Mann ihrer Cousine und sitzt nach einem Unfall im Rollstuhl. Richard Russo ist selbst in einer Kleinstadt im Staat New York aufgewachsen. Er kennt das Milieu, das er beschreibt. „Mohawk“ ist mit Sicherheit nicht sein stärkster Roman. Das Buch wirkt unbehauener als die späteren Romane. Es ergeht sich hin und wieder in redundanten Reflexionen. Und ob es wirklich eine gute Idee ist, eine der interessantesten Figuren des Romans auf halber Strecke sterben zu lassen, ist ebenfalls die Frage.

Empathie und Kaltblütigkeit

Trotzdem gelingt Russo auch einiges. Der Roman ist zeitlos in seiner Darstellung von Trostlosigkeit, die jederzeit in Gewalt umschlagen kann. Vor allem aber umhüllt Russo seine Figuren mit Empathie, und seien sie noch so fragwürdig in ihrem Tun. Im Wesentlichen sind damit seine späteren Bücher in „Mohawk“ bereits angelegt. Den Glutkern des Romans bildet die Männerfeindschaft zwischen Mather Grouse und seinem ehemaligen Arbeitskollegen Rory Gaffney. Die Ursache für diese Feindschaft liegt, ohne zu viel zu verraten, in Mathers moralischer Unbestechlichkeit und in seiner Weigerung, sich mit den Gepflogenheiten in Mohawk zu arrangieren:

„Die anspruchslose Gleichförmigkeit des Lebens nagte an Mather Grouse, so dass er bereits als junger Mann wusste, dass er nur Stolz würde empfinden können, wenn er die ausgetretenen Pfade verließ. Und deswegen ging er nach der Arbeit nach Hause, obwohl er lieber ein kaltes Glas Bier getrunken hätte.“

Die Illusionen mancher Figuren, dass ein anderes Leben doch möglich oder zumindest erstrebenswert sein könnte, lässt Richard Russo kalkuliert zerplatzen; am Ende in einem forciert gewaltvollen Showdown. Auch das hat dieser Autor freilich in späteren Werken eleganter vorgeführt. „Mohawk“ ist also – in jeder Hinsicht – lesenswertes Rohmaterial.